

Nr. 54. Bromberg, den 20. März 1926.

Der Schuß ins All.

Ein Roman von morgen.

Von Otto Willi Gail.

(20. Fortsetzung.)

25.

Licht.

Im Korridor schlich sich Suchinow vorbei. Korf sah durch den Mann hindurch wie durch Glas.

Natalka war allein in der Kajüte, als Korf und Finkle eintraten. Blaß wie eine Tote schwebte sie — durch die geringe Schwere eben noch festgehalten — auf dem Lager; sie [illegible] Augen waren geschlossen. Ihr glänzend schwarzes kurzgeschnittenes Haar stach seltsam ab von dem weißen, eingefallenen Gesicht; ab und zu huschte ein flüchtiges Rot — schattenhaft auftauchend und verschwindend — über die Wangen und zeugte vom wiedergekehrten Leben.

Minuten verstrichen. Korf betrachtete regungslos die scharfen Züge, in denen er das liebe Gesicht seiner Assistentin nur mit Mühe wiedererkannte. Was mußte dieser armselige Mensch gelitten haben! Mitleid überwältigte seinen Zorn.

Da schlug Natalka die Augen auf — die langen seidenen Wimpern warfen schmale Schatten auf die unteren Lider — das blasse Gesicht schien plötzlich verändert. Suchend glitten die großen braunen Augen durch den Raum und hafteten dann an Korf. Ein zartes Lächeln verschönte den wie im Schmerz zusammengekniffenen Mund und die Lippen öffneten sich.

„Korf!" hauchte sie. „Er ist gekommen!"

Der Ton dieser wenigen Worte, das befreite glückliche Lächeln und der tiefe Seufzer einer erleichtert aufatmenden Brust griffen Korf ans Herz. Wie mußte Natalka ihn herbeigesehnt haben — ihn, der allein ihr Hilfe bringen konnte! Doch sofort kroch ihm wieder ein bitterer Gedanke durch den Sinn und verhärtete sein Herz. Ja — ihn hatte sie wohl herbeigesehnt — ihn, den Techniker, den Retter! Aber Korf, den Menschen, den sie mißhandelt hatte?

„Sie sind gerettet, Fräulein Weiß," sagte er kalt. Er fühlte selbst die Schalheit seiner Worte.

„Durch Sie! Wie ich Ihnen danke!"

Das klang so innig, so wahr, daß Sam nicht verstehen konnte, wie Korf kühl zu erwidern vermochte:

„Ob durch mich oder einen anderen, ist für Sie nebensächlich. Ich habe nur meine Pflicht als Mensch getan!"

„Ich weiß," flüsterte Natalka, „Sie ahnten nicht, wer Skoryna ist. Erlauben Sie, daß Natalka Ihnen für die Rettung Skorynas dankt?"

„Ich spreche mit Skoryna und nehme seinen Dank an."

„Das heißt also, daß — daß Sie den Dank Natalkas zurückweisen?"

Angstvoll hefteten sich die braunen Augen auf Korf, als erwarteten sie ein Urteil. Korf blickte zu Boden. Er antwortete nicht.

Stöhnend sank die Kranke zurück und besorgt beugte sich Sam über sie. Dann raunte er seinem Schwager zu: „Jede Aufregung ist schädlich! Siehst du nicht, wie du sie quälst?"

Ein eisiger Blick streifte den Sprecher. Korf dachte an jenen Tag, als Natalka mit Mertens ihn besuchte — den Tag, der ihm die gräßlichste Enttäuschung seines Lebens gebracht! Hatte damals Natalka etwa danach gefragt, ob sie ihn vielleicht nicht quäle?

„Sie können mir also nicht verzeihen?" fuhr Natalka fort, und ihre Frage klang wie eine Bitte. Doch Korf blieb stumm.

Nach einer Weile richtete sich Natalka auf — sie schien gekräftigt — als sie mit vernehmbarer Stimme sagte:

„Es ist wahr — ich verlange zu viel von Ihnen. Doch kein Verbrecher wird verurteilt, ohne daß er Gelegenheit erhält, sich zu verantworten. Wollen Sie mich anhören?"

Als Korf zustimmend nickte, flüsterte Natalka mit zuckenden Lippen:

„August Korf — wessen klagen Sie mich an?"

Betroffen blickte Korf auf. „Das fragen Sie mich?" erwiderte er erstaunt, und doch war es ihm, als würde ihm die Formulierung einer Anklage schwer fallen.

„Jawohl — das frage ich Sie und Sie müssen antworten!"

Eine seltsame Unsicherheit überfiel Korf. Was sollte er sagen? Was wußte er denn eigentlich? Was hatte ihm denn diese Frau angetan? — Die Energiepatrone! Hatte er denn wirkliche Beweise? Und wenn — hatte nicht gerade Natalka unter Einsatz ihres jungen Lebens gezeigt, daß diese Erfindung nichts wert war! Was lag ihm nun — nach dem Sieg des Knallgasantriebs — an einer Erfindung, die für niemand mehr von Bedeutung sein konnte? — Lächerlich wäre es jetzt, diese Sache zum Gegenstand der Anklage zu machen. Aber was dann? Seine Gedanken zerflatterten — seine heftigen Vorwürfe, die ihm vor Minuten noch klar vor Augen gestanden, zerstäubten unter der einfachen Frage: „Wessen klagen Sie mich an?"

„Sie antworten nicht?" ließ sich die müde Stimme der Kranken vernehmen. „Gut denn! dann sage ich Ihnen, was Sie mir zur Last legen." Sie schwieg kurze Zeit, um Kraft zu sammeln für das Kommende.

„Habe ich Ihnen nicht Ihre Ideen abgelauscht — gestohlen? Ist die Patrone, welche die Rakete meines Vaters antrieb, nicht Ihre Erfindung — Ihr geistiges Eigentum?"

Korf machte eine abwehrende Handbewegung. „Es ist nicht der Rede wert. Die Pulverrakete hat ihre Rolle ausgespielt."

„Ein trauriges Ende — fürwahr — das der Schuß ins All genommen hat. Doch was bleibt dann von meinem Vergehen noch übrig, wenn Sie den Diebstahl Ihrer Erfindung mit einer Handbewegung abtun?"

Verwirrt und verlegen stand Korf vor der Kranken. Als Richter war er gekommen und nun wurde er zur Verantwortung aufgerufen — wie ein Schuljunge, der seine Aufgabe nicht gelernt hat. Was blieb von seiner Anklage übrig? Sollte er seinen Schmerz hinausschreien über seine enttäuschte Liebe? Und sich noch lächerlich machen?

Natalka lächelte fein. „Hören Sie, August Korf — ich will Ihnen beichten — Sie sollen alles — alles erfahren."

Der alte Sam hatte die Wandlung, die in seinem Gustl vorging, wohl bemerkt. Gespannt sah er der weiteren Entwicklung entgegen. Wenn er als Arzt auch streng darauf sah, von der Kranken alle schädlichen Emotionen fernzuhalten, so sagte er sich doch, daß eine klärende Aussprache der nagenden Ungewißheit unbedingt vorzuziehen sei.

In kurzen, von Pausen der Erschöpfung zerrissenen Sätzen, begann Natalka:

„Ich verhehle Ihnen nicht, daß ich im Auftrage meines Vaters zu Ihnen kam — um bei Ihnen zu suchen, was uns zum Abschluß unserer jahrelangen Arbeiten noch gefehlt hatte — den zum Antrieb der Rakete notwendigen Energiespeicher von genügender Kapazität. Ich fand mehr, als ich zu hoffen gewagt hatte. Ihre Ideen berauschten mich — in Ihnen erkannte ich das Genie, das dem Geist meines Vaters

weit überlegen war — mein kühnster Traum schien durch Ihre Konstruktionen der Erfüllung nahe. Ich vergaß den drückenden Auftrag meines Vaters — ich arbeitete mit Ihnen und für Sie an der restlosen Lösung des Problems, dem mein Vater sein Leben gewidmet hat, und das auch mir als der Zweck meines Daseins galt. Ich wünschte nichts anderes als raschesle Vollendung Ihrer — unserer — Arbeit, den Bau eines Raumschiffes, um das Universum zu erobern — mit Ihnen — durch Sie!"

Korf sah sein Gebäude wanken. Ergriffen lauschte er den leisen, doch klaren Worten Natalkas. Nach einer Pause fuhr sie fort: „Ich hätte nicht Weib sein müssen, um nicht zu fühlen, daß Sie in mir nicht allein die Mitarbeiterin erblickten — und es hätte nicht das heiße Blut der Ungarin in meinen Adern fließen müssen, um an dieser Entdeckung ohne Eindruck vorüberzugehen!"

„Natalka!" rief Korf — zitternd vor Erregung. Doch unbeirrt sprach die Kranke weiter:

„Aber der Ehrgeiz — der Tatendrang überwucherte in mir alle anderen Gefühle. Ein geistiges Erbteil meines ruhelosen armen Vaters! Sie zögerten mit der Verwertung Ihrer Arbeit — Sie wiesen ausländische Gelder ab, und in dem verarmten Deutschland konnten Sie die nötigen Kapitalien nicht aufbringen. Ungeduldig sehnte ich den Bau eines praktisch verwendbaren Modells herbei — Sie schienen von der wissenschaftlichen Lösung befriedigt — mich aber dürstete es nach der Tat — der großen, weltgeschichtlichen, befreienden Tat!"

„Und wenn ich dann sah, daß Sie in Ihrer deutschen Gründlichkeit nicht vorwärtskamen, daß Sie nicht alle — erlaubte oder unerlaubte — Hebel in Bewegung setzten, um die Früchte Ihres Genies der Welt vorzuführen — dann ergriff mich eine grenzenlose Enttäuschung. Stehlen mußten Sie, August Korf! Stehlen, um sich durchzusetzen — jedes Mittel mußte Ihnen recht sein, um das größte Wunderwerk der Weltgeschichte zustande zu bringen. und ein Verbrechen an der Menschheit war es, daß Ihnen Ihre nationale Ehre, Ihr kleinlicher Bürgerstolz höher stand, als das erhabene Werk. Nationen blühen und sterben, Ansichten und Begriffe wandeln sich im Laufe der Zeiten — sie schafft Epochen — sie ist das Primäre, um das sich Völker und Begriffe gruppieren.

In solcher Stimmung erreichten mich die Briefe meines Vaters. Ich hatte ihm geschrieben, daß Sie das Problem gelöst hätten und diese kurze Mitteilung hatte genügt, ihn zur Tat zu veranlassen. Er hatte einen Geldmann gefunden, den Rumänen Romano Vacarescu — der Bau der Rakete Suchinow war begonnen. Da stellte ich Vergleiche an zwischen ihm und Ihnen. Mein Vater — der Mann der eisernen Energie, beseelt von unbändigem Ehrgeiz und unermeßlichem Wollen. aber mit beschränkten geistigen Mitteln! Und Sie — der Gelehrte, das Genie — Sie besaßen die Mittel und wußten sie nicht zu nützen — auszunutzen bis zum Äußersten. In solchen Augenblicken haßte ich Sie! Mein Vater wäre vor keinem Verbrechen zurückgeschreckt, wenn es hätte sein müssen, um seine Ideale zu verwirklichen — und ich, seine Tochter, habe gestohlen, um die Sache zu fördern, der ich diente. Nichts lag mir am persönlichen Ruhme meines Vaters — wenig an dem Ihrigen! Dem Werke war mein Leben geweiht, und daß dies keine Phrase ist, glaube ich bewiesen zu haben.

Ich habe mehr geopfert als meine bürgerliche Ehre — ich habe mein Glück hingegeben für das große Werk."

Erschüttert vernahm Korf die Offenbarungen einer großen Seele, die er zwar noch nicht in allem verstand — doch eine Ahnung stieg in ihm auf. daß es vielleicht auch im Sittlichen eine Schweregrenze geben mochte, an der die Begriffe oben und unten ihren Sinn verlieren.

„Nach dem unseligen Brand Ihres Laboratoriums verzweifelte ich an dem Ausbau Ihrer Maschine. Nach bürgerlichen Begriffen war es schlecht von mir, Sie gerade in der Zeit zu verlassen, die für Sie und Ihre Arbeit die schwierigste war. Aber was ist gut — was ist böse? Von Menschen, die kommen und gehen, gesetzte Begriffe! Ich sah Sie laborieren, suchen, erwägen, forschen — und die Zeit brannte mir auf der Seele.

Ihre Ideen hatte ich aufgesaugt und in Berlin bei meiner verheirateten Schwester in mühsamer Arbeit ausgewertet. Meine Düsen waren anders konstruiert, als die Ihrigen — aber das ändert nichts an dem Diebstahle Ihrer Grundgedanken, Ihrer Pulvermischung in der Energiepatrone. Ich legte meine Pläne meinem Vater vor und bezeichnete sie als bei Ihnen entwendet. Ich war gezwungen zu dieser halben Lüge — denn mein Vater hätte meinen eigenen Konstruktionen mißtraut. Mit Recht — wie das Schicksal unserer Rakete bewiesen hat!

Glauben Sie mir, meine Handlungen waren niemals gegen Sie — den Menschen Korf — gerichtet. Ich mußte unter allen Umständen — mit Mitteln, die Sie kennen — Ihre Nachforschungen verhindern, die meinem Vater und damit dem Werk hätten gefährlich werden können."

Eine Weile hielt Natalka erschöpft inne — dann fuhr sie mit bewegter Stimme leise fort:

„Das Ziel ist nun erreicht — das Raumschiff eilt durch den Äther und ich bin glücklich, daß es nun doch Korfsche Arbeit ist, die den Sieg errungen hat. Und wenn mein Hilferuf vom Mond zur Beschleunigung Ihres Baues beigetragen haben sollte, dann nehme ich gern das Urteil der Welt auf mich und bin stolz auf meine Tat.

Nun verdammen Sie mich!"

Korf hatte längst seine stolze Haltung verloren. Mit gesenktem Blick hatte er die Beichte Natalkas angehört. Ihre Worte klangen ihm in den Ohren und beschämt neigte er das Haupt — beschämt durch die Enthüllungen einer Seele, die stärker war als die seine.

„Und wenn du wirklich Unrecht getan hast," rief er, als die Kranke schwieg. „die fürchterlichen Wochen draußen in der grausigen Verlassenheit wiegen einen Mord auf!"

Ein feines wehmütiges Lächeln spielte um Natalkas Lippen.

„Die bedeuten nichts," sagte sie leise, „gegen den Jammer, der mein Herz zerriß. als ich Ihnen meinen Schwager Mertens als — meinen Gemahl vorstellte. — Das war das schwerste Opfer."

„Natalka!" stammelte Korf aus übervollem Herzen und bedeckte die Hand der Geliebten mit Küssen.

Der alte Sam fühlte sich überflüssig und zog sich sachte zurück. Er hatte keine Sorge mehr um seine Patientin; denn Freude ist die beste Gehilfin des Arztes.

„Der gute Junge muß noch viel lernen!" murmelte er vor sich hin, „immer gleich obenaus — so oder so!"

Dann suchte er nach Suchinow, um ihm zu berichten, daß seine Tochter außer Gefahr sei, und um ihn etwas auf den Zahn zu fühlen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lücke.

Von Fritz Müller-Partenkirchen.

Die Ferien waren vorbei. Es war der erste Schultag. Der erste Schultag hat ein unlustiges Gesicht. Es ist aber nur im Anfang so. Wenn der Lehrer den ersten Rüffel hergegeben hat, so ist man wieder drin im alten Dreh. Nach der dritten Unterrichtsstunde ist es so, als hätte es niemals und nirgendwo auf der Welt Ferien gegeben. Sondern immer nur Unterricht und Aufgaben, Aufgaben und Unterricht. Und Hefte, die mit gerunzelter Stirne zurückgegeben werden . . .

Die Aufsätze hatte er schon zurückgegeben und besprochen, unser Aufsatzlehrer, in der ersten Stunde nach den Ferien.

„So weit ganz nett", hatte er zu dem einen gesagt.

„Ich bin zufrieden", zu dem zweiten.

„Eine gute, recht gute Arbeit", zu dem dritten und hinzugefügt: „Besonders den Sonnenuntergang im Gebirge haben Sie gut geschrieben, Obermaier."

Danach griff er zu dem Vierten:

„Hier aber ist ein Aufsatz, mit dem ich nicht zufrieden bin," sagte er, „weder in der Form, noch im Inhalt — und der Sonnenuntergang im Gebirge ist so ungewöhnlich — so verdreht dargestellt — ich weiß nicht, was sich „der Herr Verfasser" dabei gedacht hat — und dann hat er konsequent kein Komma vor „daß" gemacht — ich meine, das sollten Sie nachgerade wissen, daß vor „daß" ein Komma gehört — so — und nun machen Sie eine ordentliche Verbesserung, Hürlimann . . ."

Ah, der Hürlimann war es. Wir sahen alle auf eine Lücke in der fünften Bank.

„Nun, Hürlimann, wollen Sie Ihren Aufsatz in Empfang nehmen oder nicht?" sagte der Professor ungeduldig und hielt das Heft mit der rechten Hand über die Bänke hin, während er mit der Linken an der Brille rückte.

Einer lachte unterdrückt. Ein anderer sagte:

„Hürlimann fehlt."

„Was? Hürlimann fehlt?" sagte der Professor ärgerlich und warf das Heft auf den Katheder, daß es klatschte. „Das ist ja nett, wenn die Leute gleich in der ersten Stunde nach den Ferien fehlen."

Verschiedene lächelten. Aber da stand der lange Keil auf, hinten in der letzten Bank, der lange, wortkarge Keil August, der immer Hürlimanns Vertrauter war, und sagte:

„Entschuldigen Sie, Herr Professor, aber der Hürlimann kommt überhaupt nicht mehr."

„Kommt überhaupt nicht mehr? Was soll das heißen? Ist er etwa krank?"

„Nein, Herr Professor."

„Oder sind seine Eltern verzogen?"

„Nein, Herr Professor." Der lange Keil August sagte nie ein Wort mehr, als er gefragt wurde.

Des Professors Mienen wurden plötzlich ernst.

„Er ist doch nicht —?“ sagte er langsam.

„Man weiß es nicht, Herr Professor,“ sagte der Keil August etwas verwirrt.

Man weiß es nicht? Die ganze Klasse war mit einem Schlage mäuschenstill geworden. Man weiß es nicht. Was steckte dahinter? Alle blickten wir noch schärfer auf die leere Stelle in der fünften Bank.

„Keil August,“ sagte der Professor, „ich fordere Sie auf, uns zusammenhängend zu berichten, was Sie wissen.“

Da kam es heraus. Stoßweise. Mit langen Pausen zwischen den Sätzen: Der Hürlimann wäre vor vierzehn Tagen ins Gebirg gegangen mit einem Kameraden aus dem Realgymnasium. Bis zum Paß hinterm Glärnisch seien sie zusammen gewandert. Und sie wären ganz fröhlich gewesen. Und da hätte sich der Kamerad den Fuß vertreten. Dann sei der Hürlimann allein gewandert, weiter hinauf ins Gebirge. Und dann — und dann —

Hier brach der Erzählende ab.

„Und dann?“ wiederholte dringlich der Professor.

„Und dann ist er nicht mehr zurückgekommen, Herr Professor — und man hat auch keine Spur von ihm gefunden — bis heute, Herr Professor — und in der Zeitung ist es auch gestanden — und — und —“

Er wollte noch etwas sagen. Aber da setzte er sich plötzlich. Der Professor sagte lange nichts. Über der Klasse hing ein fürchterliches Schweigen. Ich weiß noch, daß ich zur Decke hinaufblickte. Und es kam mir vor, als senke sie sich. Als ginge der weißgraue Deckel immer mehr herunter — näher — näher — um uns alle zu erdrücken . . .

Und dann ging der Professor ans Fenster und sah hinaus. Dabei trommelte er ganz leise gegen die Scheibe: Ein wenig nervös. Und wir hörten jeden Ton davon bis in die letzte Bank hinter.

Das ist ein Trommelwirbel, mußte ich denken. Als neulich einer mit militärischen Ehren beerdigt wurde, da war es auch so. Da haben sie hinter dem Sarge her getrommelt. Der Hürlimann hat keinen Leichenzug gehabt.

Und dann mußte ich denken — so ist man halt, wenn man jung ist — dann mußte ich denken: Nun hat er noch kurz vor seinem Tode einen schlechten Aufsatz geschrieben, der Hürlimann. Und den Sonnenuntergang im Gebirge hat er schlecht geschrieben. „So sonderbar, so verdreht dargestellt,“ hatte der Professor gesagt. Und vor „daß“ hat er nie ein Komma gemacht . . .

Bei dieser Stelle meines Denkens aber kam es mir zum erstenmal in der Schulzeit in den Sinn, daß die Schule gar nicht das Wichtigste sei — daß es da draußen noch was anderes geben müsse — etwas Ungeheueres, etwas Riesenhaftes — etwas, vor dem alle Kommas wesenlos erblaßten.

Vielleicht hat der Professor auch so etwas gedacht. Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß er nach dem Aufsatzheft von Hürlimann hinübergeschaut hat, das mit einer blauen Ecke über den Katheder vorsah.

„Keil August“, sagte er, „wollen Sie das Heft in die Wohnung von — von Hürlimann mit —?“

Aber plötzlich besann er sich. Er dachte vielleicht an die vielen roten Striche darin, die nicht ins Trauerhaus gehörten.

„Nein,“ sagte er, „das Heft bleibt da — ich will es aufbewahren.“ Und dann wollte er wieder mit dem Unterrichten fortfahren. Aber es ging nicht recht. Er redete, und wir redeten — aber wir dachten gar nicht an das, was wir redeten. Und seine runden Professoraugen gingen immer über das Lesebuch hinaus und blieben an der Lücke hängen in der fünften Bank. Wir sahen es genau, und mit unseren Augen ging es auch so. Immerzu, immerzu . . .

Und jetzt sagte der Michelmann etwas ganz Verkehrtes auf eine Frage des Professors. Aber der Professor merkte es gar nicht. Und es kam uns plötzlich alles so gleichgültig vor, so fürchterlich gleichgültig.

Zum drittenmal hatte jetzt der Professor unbehaglich auf seine Taschenuhr gesehen. Aber es war erst halb. Plötzlich richtete sich der Professor gerader auf. Immer noch sah er auf den leeren Platz. Die Lücke auf der fünften Bank zerschnitt die ganze Unterrichtsstunde. Sie würde auch die folgenden Unterrichtsstunden aushöhlen und zerstören . . .

„Michelmann,“ sagte der Professor, „Sie sind der letzte in der hintern Bank — wollen Sie sich auf den leeren Platz in der fünften Bank setzen?“

Michelmann rührte sich nicht. Wir sahen ihn alle an. Wir begriffen ihn so gut.

„Nun?“ sagte der Professor noch einmal.

Aber Michelmann rührte sich noch immer nicht.

Da stand der Keil August ganz ruhig auf, sagte kein Wort, nahm seine Bücher und seine Hefte unter den Arm und setzte sich still und selbstverständlich auf des toten Freundes Platz.

Und wir begriffen ihn auch so gut.

Der Professor sagte nichts. Aber es war uns allen, als ob eine große, drohende Lücke in unserm Dasein friedlich geschlossen worden wäre. Es war uns allen: Jetzt hat sich über unserem Kameraden Hürlimann erst das Grab geschlossen — jetzt hat er seine Ruhe.

Und dann ging es wieder an die Schularbeit. Wir schauten nicht mehr zurück. Als ich geschwind nach der Decke blickte, sah ich, daß sie wieder hochgegangen war. Jetzt war es kein weißlich-grauer Sargdeckel mehr, der sich auf uns senkte. Jetzt sah es aus wie der ferne hohe Wolkenhimmel.

Der Weisen Sprüche.

Ein König berief die sechs weisesten Männer seines Landes zu sich und sagte, es sollte ein jeder von ihnen eine Frage stellen, die der andere zu beantworten habe, welche Antwort aber jener selbst durch eine noch weisere übertreffen sollte. Wer von ihnen hierin die Meisterschaft über alle übrigen beweisen würde, der sollte fortan sein Rat bleiben für immerdar.

Der erste fragte:

„Was ist schwerer als die Erde?“

Dem antwortete der zweite:

„Der Menschen Bosheit.“

„Nein,“ sagte jener, „der Zorn Gottes ist schwerer zu ertragen, als die Bosheit der Menschen.“

Der zweite fragte entgegen:

„Was ist das Beste in der Welt?“

Der erste antwortete:

„Ein guter Freund!“

„Nein“ sagte er, „ein gutes Gewissen ist noch besser.“

Der dritte fragte den folgenden:

„Wer ist der Klügste?“

Antwort: „Der viele Bücher gelesen hat.“

„Nein, der nur zwei Bücher studiert, die Bibel und das Buch der Natur.“

Der vierte: „Wer ist der Reichste?“

Antwort: „Derjenige, welcher am meisten Geld hat.“

„Nein, der sich mit wenigem genügen läßt.“

Der fünfte: „Welches ist die größte Ehre in dieser Welt?“

Antwort: „Ein tapferer Soldat und ein gelehrter Mann zu sein.“

„Nein, die Demut und die Friedfertigkeit.“

Der sechste: „Welche Kunst ist die größte?“

Antwort: „Die Welt regieren.“

„Nein, sich selbst regieren.“

Der König lobte sie alle wegen ihrer weisen Antworten dem sechsten aber gab der König den Vorzug; denn, sagte er, daß sich selbst regieren, die schwere Kunst sei, das erfahre er selbst täglich an sich; und also habe jener nicht nur eine Wahrheit gesagt, sondern zugleich auch eine königliche Wahrheit.

Moderne Märchen.

Von **Karl Fuß.**

Es war einmal eine Straßenbahn und die war schon ziemlich voll, als an einer Haltestelle noch ein ganzer Frauenverein hereingestürmt kam. Und siehe da: wie von der Tarantel gestochen, erhoben sich alle Herren im Wagen und boten den Damen ihre Plätze an — sogar Arthur, der 16jährige Bankstift!

*

Es war einmal ein junger Lyriker, der hatte ganze Hefte mit Gedichten vollgeschrieben, in denen der Wein und die Liebe und die Sommernacht und aller Glanz des Himmels und der Erde eingefangen war. Davon hörte nun ein großer Verleger, ging hin zu dem Dichter und sprach: „Liebster Freund, ach, geben Sie mir doch Ihre herrlichen Verse zum Verlegen, ich biete Ihnen fünftausend Mark bar und hundert Freiexemplare.“ Der Dichter aber furchte die Stirn und sprach: „Mit nichten, Herr Verleger, niemals werde ich zugeben, daß die scheuen Kinder meiner Muse dem Pöbel zugänglich werden. Ich genüge mir selbst. Ich schwöre Ihnen: nie soll eine Strophe von mir gedruckt werden!“ Da ging der Verleger hinaus und weinte bitterlich.

*

Es war einmal ein kleiner Buchhalter, der wurde eines Tages zu seinem Prinzipal gerufen. Und also hub dieser an: „Herr Knillecke, ich bin mit Ihren Leistungen außerordentlich zufrieden. Ich erhöhe Ihr Gehalt um hundert Mark.“ Da errötete der Buchhalter und sprach: „Herr Direktor, das ist sehr freundlich von Ihnen, aber mein soziales Gewissen verbietet mir die Annahme Ihres Vorschlags. Ich weiß wohl, unter wie schwierigen Verhältnissen

unser Werk zu arbeiten hat, wie es viel zu viel Steuern und Pensionen zu zahlen hat. Ich bin mit meinen sechs Kindern bisher ausgekommen, so Gott will, geht's auch weiterhin. Ferne sei es von mir, Sie auszunützen." Da schluchzte der Generaldirektor gerührt auf und sprach: „Das war ein Manneswort!"

*

Es war einmal eine junge, hübsche, elegante Frau, die ging am ersten strahlenden Frühlingstag mit ihrem Mann spazieren. Da kamen sie an einem Putzladen vorüber, da waren die herrlichsten Hutmodelle ausgestellt, die leuchteten in allen Farben und Formen. Seines Schicksals gewärtig, blieb der Mann ergeben vor dem Schaufenster stehen und überschlug schnell in Gedanken den Rest seines Bankguthabens. Sein junges, hübsches, elegantes Frauchen aber sprach: „Ach, liebster Emil, laß uns weitergehen, ich kann meinen vorjährigen Hut gut noch einen Sommer tragen!"

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein ...

Anekdote aus der Zeit Friedrich Wilhelms II.
Mitgeteilt von Franz Lächler.

Bei einem Feste am Hofe des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen trug sich folgende komische Szene zu. Es waren auch mehrere Geistliche eingeladen; sie saßen zusammen. Die Tafel war außerordentlich reichhaltig; gewissermaßen ein Kommentar zu der Stelle: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein ..."

Nach der Tafel trank man Kaffee.

Um das Halten der Tasse sich bequemer zu machen, hatte einer der Geistlichen sein Barett auf ein in einer dunklen Ecke stehendes Konsölchen gelegt.

Ein Lakai, der für sich eine Menge des übriggebliebenen Kuchens genommen, warf denselben, da er den König auf sich zukommen sah, in der Angst seines Herzens in das ihm gerade zur Hand liegende Barett, denn so freigebig auch der königliche Haushalt war so konnte doch der Herr das Naschen der Dienerschaft nicht leiden.

Das Barett des Geistlichen war also völlig angefüllt mit Kuchenresten. Sein Eigentümer ergriff es in dem nämlichen Augenblick, als der König vor ihm stand, um ein paar Worte mit ihm zu sprechen.

Als Friedrich Wilhelm das Barett mit dem strotzenden Inhalt, das der Geistliche nichtsahnend vor sich hielt, erblickte, meinte er: „Haben wahrscheinlich zu Hause Kinder und Enkel? Essen gern Kuchen? Sehe mit Vergnügen, haben an sie gedacht! Ruhig mitbringen, immer nur mitbringen!"

Der Geistliche stand wie versteinert und wollte etwas sagen. Der König aber war schon weiter gegangen, winkte ihm nur noch einmal huldvollst zu und beauftragte einen Diener, ein großes Paket Kuchen in die Wohnung des Geistlichen zu bringen.



Bunte Chronik



*** Krönung in Kaschmir.** Sir Haris Singh wurde mit unerhörter Pracht zum Maharadschah von Kaschmir gekrönt. Hierdurch sind die Befürchtungen, daß der Maharadschah durch seine Beziehungen zu einer weißen Frau seiner Kaste und seines Thrones verlustig gehen könnte, beseitigt. Der Krönungszug, der sich durch die Straßen Jammus bewegte, wurde vom Staatselephanten angeführt, auf den Kavallerie und Artillerie folgten. Inmitten des Krönungszuges bewegte sich der Maharadschah in einem goldenen, mit Perlen und Juwelen besetzten Gewande. Als ein Beweis für die Pracht der Krönungsfeierlichkeiten wird aus Bombay gemeldet, daß ein Pony des Maharadschah mit Juwelen im Werte von 30 000 Pfund bedeckt war.

*

*** Der König der Neger.** Vor etwa einem Jahre wurde in Amerika der ungekrönte König der Neger, Marcus Garvey mit Namen, in Haft genommen und ins Gefängnis gesetzt. Garvey steht an der Spitze einer Bewegung unter den Negern, die den Zweck hat, diesen ein freies, unabhängiges Bestehen zu verschaffen. Für die Überführung von zehn Millionen Negern, die sich in Amerika befinden, hatte Garvey eine Gesellschaft gegründet, die den Transport dieser Neger nach dem einen oder anderen Land in Afrika, am liebsten nach der Republik Liberia, besorgen sollte. Seine Stammesgenossen haben offensichtlich mehr Vertrauen in diese Schiffahrtsgesellschaft als in die amerikanische Justiz, denn Garvey wurde wegen Betrugs, nämlich wegen Verkaufs von wertlosen Anteilen, zu fünf Jahren Gefängnisstrafe verurteilt. Desungeachtet hat sich sein Anhang nicht vermindert, wie sich aus einem von ihm gegründeten Negerblatt, das den Kampf für die farbigen Völker der ganzen Welt aufgenommen hat, ergibt. Das Büro der Hauptredaktion dieses Blattes ist während der Zeit von Garveys Haft in der Zelle, wo dieser „schwarze Moses" täglich seine Artikel schreibt. Es besteht jetzt Hoffnung, daß Garvey, der sich selbst als den vorläufigen Präsidenten der Afrikanischen Republik bezeichnet, aus der Haft entlassen wird, wenn er nach seinem Geburtsland, Westindien, zurückkehrt.

*

*** Das Abendkleid im Einschreibebrief.** Die Frauenmode von heute, die ein Minimum von Gewicht ausmacht, hat eine Wirkung gehabt, die man kaum voraussehen konnte. Die amerikanischen Gepäckbeförderungsgesellschaften kamen nämlich nach Meldungen Neuyorker Blätter bei der Behörde um die Erlaubnis ein, ihre Gepäcktarife erhöhen zu dürfen, die nach ihrer Ansicht die hauchdünne Wäsche und die leichten Kleidungsstücke der modernen Frau ohne Mühe in einem kleinen Koffer verstauen lassen, worin die Gesellschaften eine Schädigung ihrer Unternehmungen erblicken. Die Damenwelt von gestern, so argumentieren sie, reisten mit großem Gepäck, mit zahllosen Koffern, Plaids und Hutschachteln; diesen Aufwand habe die Frau von heute nicht mehr nötig. Sie sind daher gezwungen, durch Erhöhung ihrer Tarife einen Ausgleich zu schaffen. Die gewichtslose Frauenmode gibt übrigens zu allen möglichen köstlichen Geschichten Anlaß; so erzählt man sich in Neuyork folgende Anekdote: In einem Theater weigert sich vor Beginn der Vorstellung einen Schauspielerin, aufzutreten. Der Direktor ist außer sich und fragt sie nach dem Grund. „Ich erwarte noch einen rekommandierten Brief!", lautet die Antwort. Erstaunte Gesichter, ratloses Kopfschütteln und fragende Blicke bei Direktor, Regisseur und Inspizient. „Ja," so meinte die Künstlerin, „da ist nämlich mein Kostüm drinnen!"

*

*** Richtig kalkuliert.** Der als sehr geizig bekannte Kammergerichtsrat Berg in Potsdam litt eines Tages heftig an Zahnschmerzen. Er sandte zum Zahnarzt Weyer, der als noch größerer Knauser bekannt war; dieser befreite ihn bald von dem lästigen Zahn. Nun dachte der Geheilte darüber nach, wie er den Arzt ablohnen könne. Geld wollte er ihm auf keinen Fall geben. Endlich kam er auf einen originellen Einfall, zwölf leere Champagnerflaschen, deren Etiketten teure Marken anzeigten, mit Wasser zu füllen, sie wieder so zu verschließen, als ob sie nie geöffnet gewesen wären, und sie dem Doktor zu schenken. Er kalkulierte nämlich, daß dieser in seinem Geiz weder den vermeintlichen Wein trinken noch seinen Freunden vorsetzen werde, und daß der „Wein" jedenfalls älter als sein Besitzer werden würde. Und er hatte richtig gerechnet. Nach ein paar Jahren starb Weyer, und die Erben fanden in den unversehrten zwölf Flaschen Wasser, das noch dazu faul geworden war.

*

*** Menschenliebe aus Vorsorge.** Wiederholt hatte es den Anschein, als ob die Neuyorker Polizei nicht die Macht besitze, die Bewohner der Stadt vor den zahllosen Überfällen und Beraubungen zu schützen, denen sie seitens berüchtigter Banditenbanden ausgesetzt ist. Nunmehr haben die Neuyorker Bürger beschlossen, einen Fonds aufzubringen, zu dem Zwecke, den Banditen zu helfen, wieder ehrliche Menschen zu werden und ihnen eine ehrliche Existenz zu sichern. Jeder, der zu diesem Fonds beiträgt, wird ein Erkennungszeichen erhalten, das, wie es scheint, ihn vor den Banditen schützt. Die Erfahrung wird lehren, ob die Banditen ebenso edelmütig sind wie die mildherzigen Geber.



Lustige Ecke



*** Erfreulich.** „Heute mußten wir weibliche Vornamen auf unsere Tafel schreiben, und da sagte dann der Lehrer zu mir, wenn ich immer so arbeitete, würde ich bald der erste in der Klasse sein!" „Sind dir denn so viele Namen eingefallen?" „Oh, ich habe einfach die Vornamen der Dienstmädchen hingeschrieben, die wir in diesem Jahre gehabt haben."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.